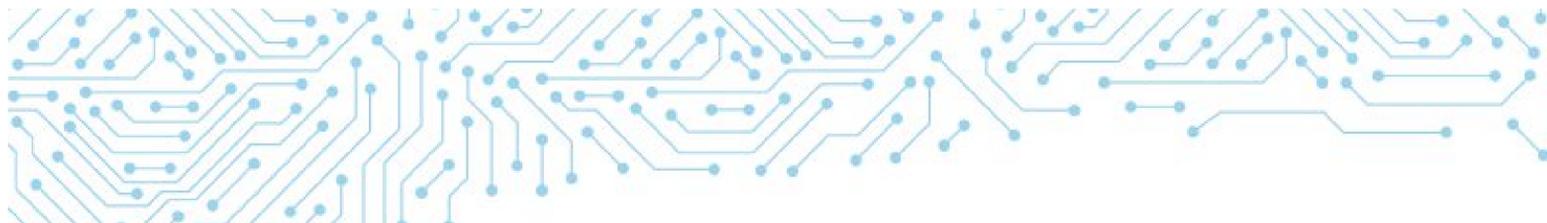




# STIL & REISEN

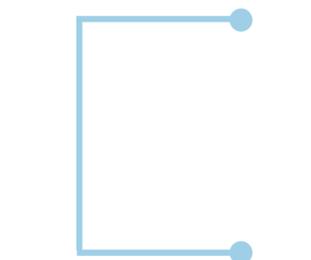
WELT AM SONNTAG | NR. 9 | 3. MÄRZ 2019 | SEITE 59



Zwei, die sich nur irgendwie verstehen: Der Sex-Roboter Harmony und ihr neuer Freund Chuck

## In der WG mit einem ROBOTER

Ein Dokumentarfilm zeigt, wie lustig und zugleich deprimierend das Zusammenleben mit den neuen Menschmaschinen im Alltag ist. Auch, weil die Dinger keine Gefühle für uns entwickeln



Chucks neue Lebensgefährtin Harmony ist bis ins intimste Detail einer echten Frau nachgebildet, sie spricht, klumpert mit den Augen, kann sitzen oder liegen, Gehen allerdings beherrscht sie nicht. Weshalb Chuck von ihrem Hersteller nun erst mal lernt, wie er die Lady über längere Strecken transportiert: Perücke runter, Kopf ab. Angesichts der enthaupteten Harmony ruft Chuck: „Das ist mir zu unheimlich. Ich pack sie lieber unter den Armen.“

VON BRENDA STROHMAIER

Der sensible Texaner und der Sexroboter aus Kalifornien sind Protagonisten eines preisgekrönten Dokumentarfilms mit dem Titel „Hi, AI – Liebesgeschichten aus der Zukunft“, der diese Woche in die Kinos kommt. Er will eine Idee davon vermitteln, wie wir eines Tages mit künstlicher Intelligenz (auf English Artificial Intelligence, kurz AI, steht auch für intelligente Roboter) zusammenleben werden. In der Tat lässt der Film ahnen, wie lustig und traurig das werden könnte. Insbesondere, wenn wir die Maschinen mögen – und diese Zuneigung partout nicht erwidert wird. Die in Berlin beheimatete Regisseurin Isa Willinger hat sich für ihr Werk einmal durch die Welt der humanoiden Roboter gefilmt. Nebst der Geschichte von Chuck und Harmony erzählt sie ausführlich, wie der kindsgröße Roboter Pepper bei Oma Sakurai in Japan einzieht. Dazwischen zeigt sie, welche menschlich anmutenden Maschinen gerade entwickelt werden oder schon irgendwo ihren Dienst tun, in Japan etwa als Rezeptionistinnen und Versuchs-Patientinnen für angehende Zahnmediziner. Auch in Laboren in Deutschland,

den USA und in Italien hat sie gedreht. „Normalerweise können Dokumentarfilme nur die Vergangenheit oder die Gegenwart abbilden“, erzählt Willinger. „Die Idee war, dass wir eine Zukunftswelt kreieren, indem wir in einige Ecken der Erde fahren, in der Roboter im Alltag unterwegs sind, und das zu einer Stimmung verdichten.“

So futuristisch die Bilder auf den ersten Blick aussehen, die im Film gezeigte Praxis hinkt der Fantasie von Science-Fiction-Autoren Lichtjahre hinterher. Während im fiktionalen Kino Roboter als Liebespartner und Kampfmaschinen überzeugen, sind die humanoiden Gesellen in der von Willinger dokumentierten Realität physisch und psychisch gleichermaßen unbeholfen – und genau dadurch auf neue Art faszinierend.

Der weiße Roboter Pepper mit den großen, leuchtenden Augen und der Kinderstimme, der auch schon in europäischen Bankfilialen und auf Aida-Kreuzfahrtschiffen Auskunfts gibt, wird vom japanischen Tech-Unternehmen Softbank vertrieben und als Wesen angepriesen, mit dem man „Freundschaft schließen“ könne. Oma Sakurai gibt sich damit reichlich Mühe, soll der Kerl doch – wie sie sagt – ihr Verkalken verhindern. Erzählt sie ihm aber von ihrem alten Haus oder ihrer Liebe zu Tierfilmen, wackelt er schweigend mit dem Kopf. Händchenhalten will er auch nicht, streichelt sie über seinen Kopf, erschrickt er. Nur beim Thema Sushi fließband wird er gesprächig. „Ich bewundere, wie glücklich die Transportmaschinen Menschen machen.“ Fazit der alten Dame: „Du bist ziemlich selbstgefällig, was?“

Immerhin: Weil er zum Entertaining wenn auch nicht geboren, aber immerhin programmiert wurde, sagt Pepper oft Lustiges, fragt etwa Oma Sakurais schlanke Schwiegertochter, ob sie auf Diät sei. Man ahnt, dass man mal über seinen Pflege- oder Haushaltsroboter so sprechen wird wie heute über ein Haustier oder Kleinkind. Also in der Art: „Stell dir vor, der Pepper hat gesagt, ich habe Abnehmen nicht nötig.“

Auch die Konversation von Chuck mit der gerade erst zur Marktreife entwickelten Harmony gestaltet sich kurios. Dabei hält er sich brav ans Briefing des Herstellers, der zu kurzen Sätzen

herausfand. Einige Szenarien verleiteten Probanden dazu, Menschen zu opfern, um einen Roboter zu retten. Dabei galt: Je humanoider die Maschine, desto größer die Bereitschaft zum Menschenopfer. Forscher-Fazit: Man solle Roboter nicht noch humanoider gestalten. Längst interessieren sich Wissenschaftler auch für den Film von Willinger, etwa ein Soziologe von der Berliner Humboldt-Uni, wie sie erzählt. „Bislang gibt es ja nur ganz wenige humanoide Roboter in Haushalten.“ So sei Harmony noch ein Prototyp aus der Fabrik gewesen. „Chuck war wohl der erste Mensch auf der Welt, der abgesehen von den Entwicklern mit einem Sex-Roboter mehrere Tage am Stück



Entertainer: Roboter Pepper zieht bei Oma Sakurai (r.) ein. Mit ihrer Schwester (l.) versteht er sich gut, will aber nicht Händchen halten

verbracht hat.“ Pepper wiederum war vor den Dreharbeiten bei einer Aktion des Herstellers Softbank an 1000 japanische Privathaushalte verlost worden – wohl auch, um zu testen, wie man mit ihm zu Hause klarkommt. Bei Softbank ist man sich der Schwächen des eigenen Geschöpfes durchaus bewusst, wie anhand das Interview-Materials deutlich wird, das Willinger für eine Webplattform zum Thema Roboter gesammelt hat (auf hiai-film.de). Da doziert Softbank-Vorstand Kazutaka Hasumi, es reiche nicht, dass Pepper das Wort Schmerz kenne und „Au“ sage, wenn man ihn anstupse. Er müsse das „System Schmerz“ begreifen, sonst bleibe die Beziehung zu ihm „immer

oberflächlich“. Ob das gelingt? Kann man Robotern das Fühlen beibringen? Der kalifornische Robotikprofessor Dennis Hong, der ebenfalls im Video-Begleitmaterial zu Wort kommt, ist skeptisch: „Was ist denn ein Gefühl? Wir wissen das nicht, wir fühlen es.“ Ja, es sei möglich, Roboter zu kreieren, die so tun, als hätten sie Gefühle. „Aber sind das welche? Nein.“ Was der Mensch schnell merkt. Da mag Harmony Chuck noch so eifrig versichern, er sei ein guter Gesprächspartner, und sie sei dazu da, ihn glücklich zu machen – er vermisst doch ihre Zuneigung speziell zu ihm. „Wenn ich deine Hand nehme, habe ich das Gefühl, ich würde eine Grenze überschreiten“, sagt er. In seiner Enttäuschung erinnert er ein wenig an Theodore aus „Her“, dessen Herz bricht, als er erfährt, dass sein geliebtes Betriebssystem noch mit 640 anderen amourös kommuniziert.

Wie geht es weiter mit Mensch und Menschmaschine? Räumt wenigstens einer für uns bald die Spülmaschine aus? Oder die sich selbst? „Das wird noch viele Jahre dauern“, sagt Isa Willinger und erzählt, wie sie eine Woche mit der Kamera zuschaute, wie ein italienischer Roboter versuchte, einen Tetra Pak Wein aus der Küche ins Wohnzimmer zu transportieren, was ihm nur mit der Unterstützung zahlreicher Techniker gelang. Robotikprofessor Hong wiederum berichtet, wie sehr die Leute zunächst staunten, wenn sie die Wesen in seinem Labor sehen. Immerhin ist darunter einer, der aus einem Ballon und dünnen Beinen besteht und fliegen kann. „Doch irgendwann fragen sie: Warum kann der nicht rennen? Und das und das auch nicht?“ Er vergleicht Roboter mit Autos, deren Entwicklung auch nur langsam vorangehe. Aber die Software, siehe Handys, die entwickle sich natürlich rasant.

Die noch etwas dümmlich wirkenden AIs werden sicher schnell intelligenter, man wird bald besser mit ihnen reden können. Oma Sakurai hat aber erst mal genug. Nach den Dreharbeiten, so Willinger, habe sie Pepper abgeschaltet und in die Ecke gestellt. Ab und zu streichele sie ihm über den Kopf. Und Chuck? Er wünscht sich zum Ende des Films von Harmony, dass sie Freunde bleiben. Okay? „Sure Babe.“

### NEUE MODEN

## Echter Mann im Kleid



VON ADRIANO SACK

Hand in den Schritt, liebe Männer unter den LeserInnen: Wie oft haben Sie in Ihrem Leben schon ein Kleid getragen? Mir ist keine Statistik dazu bekannt, aber trotz Unisex-Toiletten und Genderbending in der Mode, würde ich tippen: Der Durchschnittswert in Deutschland tendiert gegen nullkommasehrwenig.

Insofern ist Ihnen möglicherweise ein kleines „Hoppla“ entfahren, als Sie den Schauspieler Billy Porter in einem ausladenden Smokingkleid von Christian Siriano über den roten Teppich der Academy Awards kommen sahen. Er schaffte es damit mühelos in die Top Ten der kontroversesten Oscar-Outfits aller Zeiten, neben dem Schwanenkleid von Björk, dem 3/4-nackten Nebelkränenlook von Cher und natürlich dem lebensgefährlichen Dior-Kleid 2013 von Jennifer Lawrence. Ich liebe sie, aber dass sie beim Weg zur Trophäe über die Stoffmassen stolperte, war die Strafe für all die pompösen, unpraktischen Megakleider, wie es auch Gaga bei der Preisverleihung trug, und die sagen: Als Frau kannst du so hart und schmutzig kämpfen, wie du willst, wenn du deine Belohnung entgegennimmst, muss du trotzdem eine Prinzessin sein.



Gar nicht so schwer: Billy Porter in einem Kleid von Christian Siriano

GETTY IMAGES/ES

„Ich bin eine wandelnde politische Botschaft“, erklärte Potter für diejenigen, die es nicht sofort begriffen. Er spielt in der Netflix-Serie „Pose“ einen Conférencier in der New Yorker Ballroom-Szene, in der Drag Queens um die Wette posieren, stolzieren und tanzen. Die Serie hat gemischte Kritiken bekommen. Zu Recht. Die Drehbücher sind holzschnittartig schlicht, die schauspielerischen Leistungen reichen von berührend bis grottig, und wenn man ehrlich ist, wird hier ja nicht aus Toleranz und Sympathie eine eher am Rand der Gesellschaft blühende Kultur gefeiert, sondern irgendein Rechner bei Netflix hat ermittelt, dass man mit „Pose“ passgenau eine oder zwei Zielgruppen erreicht. Egal: Wenn man sich auf diese Drama-Queens einlässt, sind sie großartig.

Potters Look war eine Hommage an Grandfather Hector Crespo Xtravaganza, einen der Chefs des 1982 in New York gegründeten House of Xtravaganza, eine jener Institutionen der Ballroom-Szene, die eine Mischung auf Familie, Lobby-Gruppe und Kampfsportverein darstellen. Hier hatte Madonna für ihre „Blonde Ambition“-Tour sich ein paar Tänzer ausgesucht, einer der vielen Fälle, in denen ihr kulturelles Raubrittertum vorgeworfen wurde. Daraus hat man gelernt. Wie mein wirklich toller Kollege Jan Kedves in der „Süddeutschen Zeitung“ kürzlich schrieb, wollte der Verlag Kiepenheuer & Witsch in diesem Frühling den Roman „Das Haus Xtravaganza“ veröffentlichten und änderte den Titel, nachdem die New Yorker protestiert hatten, weil der Autor nicht mit ihnen gesprochen hatte. Wenn man lange darum gekämpft hat, wer man ist, behält man anscheinend gern die Kontrolle über die eigene Erzählung.

„Ich bin keine Drag Queen. Ich bin ein Mann in einem Kleid“, sagte Potter über seinen Look. Das ging mir die zwei Male auch so, als ich mich in Kleidern sehen ließ. Ich habe Wind in ungewohnten Winkeln meines Körpers gespürt und fand mich auch nicht seltsamer als in Jeans und T-Shirt. Der Lerneffekt war also überschaubar, außer vielleicht: Es ist gar nicht so schwer. Hector Crespo Xtravaganza ist am 30. Dezember gestorben, hat den Oscar-Auftritt seines Looks also verpasst. Er wird vom Himmel aus mit dem Fächer sein „Sashay“ gegeben haben.